



Niedergeschlagen: Der deutsche Tennisspieler Alexander Zverev bei seinem Spiel gegen den Franzosen Arthur Rinderknech in Wimbledon.

Foto Picture Alliance

Sich selbst verloren

Alexander Zverev steckt nach dem Aus in Wimbledon in einer Sinnkrise – und sucht nach Hilfe.

Von Thomas Klemm, London

Pressekonferenzen bei Tennisturnieren folgen meistens Ritualen. Journalisten stellen hintergründige Fragen, deren Antworten sie manchmal bereits errahnen, während die meisten Profis am liebsten übers Spielgeschehen sprechen möchten. Einige blicken auch gerne über den Tellerrand hinaus, reden über Gott und die Welt, wenn sie dazu angeregt werden. Was aber so gut wie nie vorkommt: dass ein Tennisprofi von sich aus die Dynamik bestimmt, Stichworte liefert, Themen setzt. So wie Alexander Zverev am Dienstagabend. Was Deutschlands bester Tennisspieler auf dem Herzen hatte, traf sogar diejenigen unvorbereitet, die ihn sehr gut zu kennen meinen. „Da hat sich nichts Großartiges angedeutet“, sagte Manager Mischa Zverev auf „Prime Video“, als er vom Auftritt seines Bruders erfuhr. Als sie nach der Erst-rundenniederlage in Wimbledon miteinander sprachen, „schien alles positiv zu sein“.

Im halb geschützten Raum des „Media Theatre“, wie der kinoartige Pressesaal in Wimbledon heißt, gewährte Deutschlands bester Tennisprofi Einblicke in sein Seelenleben, die gewöhnlich engen Freunden oder Therapeuten vor-

behalten sind. Die Fünfsatzniederlage gegen den Franzosen Arthur Rinderknech handelte er eher kurz ab. Dem Hamburger schien es ein Bedürfnis zu sein, seine mentalen Probleme offenzulegen: wie einsam und allein er sich abseits des Tennisplatzes fühlt. Wie freudlos ihm das Leben vorkommt. Wie er ohne innere Überzeugung versucht, auf dem Platz den starken Mann zu markieren. „Ich habe mich noch nie so leer gefühlt“, sagte der Achtundzwanzigjährige. Er gehe ins Bett und fühle sich nicht motiviert, nach dem Erwachen am nächsten Morgen zur Arbeit zu gehen. Dabei gehe es nicht nur um Tennis als seine Profession. „Es fehlt die Freude an allem, was ich tue.“ Selbst als er in den vergangenen Wochen recht erfolgreich spielte, in Stuttgart ins Endspiel einzog und in Halle ins Halbfinale, habe er sich nicht wie gewohnt freuen können.

Beim Sprechen rutschte Zverev manchmal unruhig auf dem Stuhl hin und her, aber die meiste Zeit richtete er den Blick direkt auf den Gesprächspartner. Zverev wusste, was er tat. Und der Welttranglistendritte wusste auch, seine Gefühle zu reflektieren. Zum Beispiel, dass er momentan nur die seltenen Stunden mit seiner Tochter Mayla genießen könne, wie neulich in Stuttgart:

„Aber sie ist vier. Normalerweise muss es andersrum sein, ich muss ihr Energie geben, ich muss sie glücklich machen und nicht andersrum.“

Ebenso überraschend wie Zverevs Offenheit war die Tatsache, dass niemand aus seinem engsten Umfeld von den Sorgen und Nöten etwas mitbekommen haben wollte. Seine Lebensgefährtin Sophia Thomalla war nicht nach Wimbledon gereist, angeblich wegen Werbeaufnahmen in Deutschland. Bruder Mischa führte die schmerzhaft 6:7-7:6-3:6-7:6-4:6-Niederlage gegen den starken und mutigen Franzosen Arthur Rinderknech als Erklärung für das Thematisieren seiner mentalen Gesundheit an: „Wenige Stunden oder wenige Minuten nach einem Ereignis ist man noch ganz anders aufgewühlt“, sagte er: „Ich beobachte und versuche dann zu helfen.“

Alexander Zverev zeigte sich offener für professionelle Hilfe. Auf eine mögliche Therapie angesprochen, gestand er ein, dass er so etwas vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben brauche. „Ich muss verstehen, welche Menschen mir Freude bringen, was mir Spaß macht, was nicht funktioniert.“ Auch beruflich schien er augenblicklich offen für neue Impulse. Die öffentlich geäußerten Hin-

weise von Boris Becker und anderen, auf Rat von außen zu hören und sich gegebenenfalls wieder einen „Supercoach“ zu leisten, hatte er immer barsch zurückgewiesen und auch als Angriff auf seinen Vater verstanden. Am Dienstag schloss er einen externen Berater nicht mehr aus. Mit Ivan Lendl und Juan Carlos Ferrero hatte er es versucht. Vergeblich und nicht ohne Reibereien.

Mischa Zverev machte indirekt auch die bittere Finalniederlage im Januar bei den Australian Open gegen Jannik Sinner für die Sinnkrise seines Bruders verantwortlich. Er sei danach rastlos von Turnier zu Turnier gezogen, habe eine knappe Niederlage nach der anderen erlitten. Von einer „emotionalen Achterbahnfahrt“ sprach der neun Jahre ältere Mischa, früher selbst ein Tennisprofi: „Dann fühlst du etwas, was du vielleicht vorher gar nicht wahrgenommen hast. Dann kommen solche Sachen hoch, und dann sagst du es einfach.“ Die „Prime“-Expertin Andrea Petkovic gab an, im selben Alter wie Alexander Zverev „eine Riesenkrise“ gehabt zu haben: „Da wird dir das erste Mal bewusst: Das ist, was ich bin. Ich bin Tennisspielerin. Ich kann jetzt nicht mehr Ärztin oder Anwältin werden.“ Menschen mit anderen Karrierewegen erwischt so etwas

deutlich später. Dann heißt es Midlife-Crisis.

Auf dem Tennisplatz hat Zverev zuletzt weiter leidlich funktioniert. Seine im Zweifel defensive Einstellung und damit Spielweise zeigte er in entscheidenden Momenten auch gegen Rinderknech. Kam Zverev mal aus sich heraus, geschah es ohne Überzeugung. Der übliche Schrei nach einem gewonnenen Satz? „Das ist mehr erzwungene Freude. Ich muss meinem Gegner ja die Emotion zeigen. Aber innerlich will ich sie gar nicht zeigen.“ Auch sein zweiter Aufschlag beim Stand von 5:5 im Tiebreak, der 219 Kilometer pro Stunde schnell war und von außen wie ein couragierter Entfesselungsversuch erschien, war eher von Gleichgültigkeit geprägt. „Wenn ich ihn mache, ist super. Wenn ich einen Doppelfehler mache, ist auch okay.“

Er werde sich nun, kündigte Alexander Zverev an, einige Wochen Zeit nehmen, „um mich zu finden“. Ende des Monats will er in Toronto aufschlagen. Bis dahin hofft er auf mehr Klarheit und Ordnung in seinem Leben. Als er am Dienstagabend auf der Anlage von Wimbledon davonschlappst, ist der hintere Aufdruck auf seinem T-Shirt zu sehen. „I like Tennis“, steht dort.

Drei Jahre dauert es noch, bis die Reiter-spiele im Santa Anita Park östlich von Los Angeles beginnen. Drei Jahre, in denen der Reitsport weiter an seinem Image feilen muss. Kurz vor Beginn des CHIO suspendierte der Weltreiterverband FEI den australischen Olympiareiter Heath Ryan vorläufig, weil ein Video aufgetaucht war, das laut FEI „missbräuchliche Trainingsmethoden zeigt“. Auf den Bildern ist zu sehen, wie der Reiter ein Pferd viele Male schlägt. Das weckt Erinnerungen an den Fall der dreimaligen Olympiasiegerin Charlotte Dujardin, die kurz vor den Spielen in Paris gesperrt worden war – weil sie ein Pferd mit einer Peitsche quälte.

„Es macht einen betroffen, das zu sehen“, sagt Katharina Hemmer. Und: „Ich bin überzeugt, dass alle sich mit bestem Wissen und Gewissen um ihre Pferde kümmern. Aber wenn man dann diese schwarzen Schafe sieht, die den ganzen Sport in den Dreck ziehen, dann macht einen das traurig.“ Dabei habe sich der Sport in den vergangenen Jahren auf einen guten Weg gemacht, die Pferdehaltung und auch das Training hätten sich verbessert. „Dann ist es schade, wenn solche Vorfälle das in ein schlechtes Licht rücken. Wenn wir alle über einen Kamm geschoren werden, ist das auch belastend. Wichtig ist für uns zu zeigen, dass das nicht die Normalität ist.“

Zu Hemmers Normalität gehört es inzwischen, auf dem höchsten Niveau ihrer Disziplin nicht mehr nur irgendwie dabei zu sein, sondern mittendrin. Erfolgreich zu sein, mit den besten ihres Sports, etwa mit Rekord-Olympiasiegerin Isabell Werth auf dem Podium zu stehen. „Das ist schon cool“, sagt sie und lacht bei dem Gedanken daran. „Ich genieße das sehr und versuche es bewusst wahrzunehmen, als Kirsche auf der Sahne.“

Die Lehren des Misserfolgs

Dressurreiterin Katharina Hemmer kehrt mit neuem Selbstvertrauen zurück zum CHIO Aachen.

Von Julia Basic, Aachen



„Kirsche auf der Sahne“: Bei den Deutschen Meisterschaften gewinnen Katharina Hemmer und ihr Pferd Denoix die Bronzemedaille.

Foto dpa

Manchmal ist der Alltag der beste Ort, um zermürbender Grübeleien zu entkommen. Woran hat es gelegen? Warum ist der Wettkampf nicht so verlaufen wie erwartet? Vor genau einem Jahr stellte sich Katharina Hemmer diese Fragen ein ums andere Mal. Ausgerechnet beim CHIO Aachen, dem wichtigsten Turnier des Jahres, klappte nichts. Platz 24 und Platz 28 belegte die Dressurreiterin mit ihrem Pferd Denoix. Die letzte Chance, noch als Reservistin mit zu den Olympischen Spielen nach Paris zu reisen, war dahin. „Im Nachgang“, sagt Katharina Hemmer der F.A.Z., „habe ich viel darüber nachgedacht. Wir hatten immer mal wieder Turniere, bei denen Denoix nervös war und sich nicht wohlfühlte. Das hinterfragt man gefühlt alles.“

Viel Zeit, verdrießlich zu sein, blieb ihr nicht. Am Montag nach dem CHIO warteten zu Hause in Ostwestfalen schon die nächsten Pferde. Es ist Katharina Hemmers Job, Tag für Tag Pferde auszubilden und auf Turnieren zu reiten. „Denen ist das völlig egal, ob ich am Wochenende gut war oder nicht.“ Nach dem Abitur absolvierte sie ihre Ausbildung zur Bereiterin auf dem Fleyenhof bei Team-Olympiasieger Hubertus Schmidt und blieb – was ihr die Möglichkeit eröffnete, von einem der weltbesten Reiter zu lernen und den Platz in Denoix’ Sattel zu übernehmen. Nun ist das Paar Teil des deutschen Olympiakaders, und der Blick in die Ergebnisliste zeigt: Das viele Hinterfragen hat sich offenbar gelohnt. Vor zwei Wochen gewannen die beiden zum ersten Mal eine Medaille bei den deutschen Meisterschaften, Bronze hinter Isabell Werth und Frederic Wandres, den Olympiasiegern von Paris. Der Erfolg ebnete Hemmer und Denoix nun abermals den

Weg in das Nationenpreis-Team beim CHIO Aachen, wo am Donnerstag im Grand Prix ihre erste Prüfung ansteht.

Der Schlüssel zu mehr Konstanz? Eine Mischung aus Vertrauen, Routine und neuem Selbstbewusstsein. Ihre Förderer, Hubertus Schmidt, Bundestrainerin Monica Theodorescu und Denoix’ Besitzerin Nancy Gooding, stehen hinter der Dreißigjährigen, auch wenn es einmal nicht gut läuft, weil sie das Potential des Paares sehen. Zudem habe der Misserfolg des vergangenen Jahres sie verändert, sagt Katharina Hemmer: „Es hat mich mental weitergebracht, dass es nicht so gelaufen ist wie erhofft. Ich schaue mehr von Prüfung zu Prüfung und nicht auf das, was vielleicht sein könnte.“ Heißt: Der Gedanke, es in das deutsche Team für die Europameisterschaft Ende August zu schaffen, ist da, steht aber nicht im Mittelpunkt. Doch sollte es diesmal in Aachen gut laufen, stehen ihre Chancen sehr gut, weiter Teil der deutschen Equipe zu sein. Nicht nur bei der EM. Im kommenden Jahr finden in Aachen die Weltmeisterschaften statt, zwei Jahre später die Olympischen Spiele in Los Angeles. In Paris war sie am Ende doch noch irgendwie dabei, als Reserve für die Reserve, durfte am Trainingslager teilnehmen und lernen, welcher Aufwand hinter einem so großen Championat steckt.

Bei der WM in Aachen oder in L.A. zu reiten, wäre „ein Traum“, sagt sie, wohl wissend, „dass man bei den Pferden jeden Tag froh sein muss, wenn alle gesund und fröhlich sind. Das kann sich immer schnell ändern, aber man tut sein Bestes, dass man selber und das Pferd fit bleiben.“ Denoix wäre mit seinen jetzt 13 Jahren auch 2028 noch im besten Pferdealter, um in der Heimat seiner Besitzerin unter den olympischen Ringen zu starten.



Die Suche nach der passenden Rolle

Von Thomas Klemm

Tennisprofis schlagen nicht nur Bälle, sondern spielen auch Rollen. Ihre wichtigste: die starke Frau oder den starken Mann markieren. Also behaupten sie bei Turnieren steif und fest, dass sie ihre Auslosung nicht kennen oder nicht kümmern, sondern jeden Gegner nehmen, der ihnen vor den Schläger kommt. Auf dem Platz werfen sie dann dem Gegenüber kühle Blicke zu, zeigen ihm und aller Welt die Faust oder demonstrieren ihre Wirkungsmacht, indem sie das Publikum durch Gesten stimulieren und auf ihre Seite ziehen. Alle im Tenniszirkus wissen, dass die Chose einen Showcharakter hat und Effekthascherei birgt wie das Ballyhoo beim Boxen. Trotzdem spielt jeder weiter mit. Solange er kann. Oder will.

Ob Alexander Zverev nach seiner Auftaktniederlage in Wimbledon nicht mehr konnte oder nicht mehr wollte, weiß er allein. So überraschend er Einblicke in seine mentale Verlorenheit gewährte, so nachvollziehbar ist der Zeitpunkt. Diese Saison ist für den Deutschen die härteste Prüfung seit 2022, als er in Paris seine schlimme Fußverletzung erlitt.

Wie Zverev seine Selbstzweifel öffentlich macht, ist auch Teil der Tenniszirkusshow.

Wie tief ihn das verlorene Australian-Open-Finale im Januar getroffen hat, wurde schon unmittelbar danach ersichtlich. Seine stets zur Schau gestellte Zuversicht, dass es im reifen Tennissalter und trotz stärker Konkurrenz immer noch etwas werden könnte mit dem ersten Grand-Slam-Titel, schien erschüttert. Die Niederlage von Melbourne sowie das Bewusstsein, dass es in der verbleibenden Karrierezeit womöglich doch nicht mehr zum ersehnten (und einst erwarteten) Major-Titel reicht, hat in Zverevs Kopf vieles in Gang gesetzt, auch was den Sinn seines Lebens angeht. Dass er seine Selbstzweifel Knall auf Fall in einem kinoartigen Pressesaal und vor einer Leinwand sitzend öffentlich machte, ist ein Teil der Tenniszirkusshow.

Dass sich Zverev seiner Lieblingsrolle als Souverän und Sonnyboy, der für jeden schnodderigen Spruch gut ist, schlagartig entledigte, könnte von Teilen des Tennisbusiness als unprofessionell wahrgenommen werden. Doch sich öffentlich verletzlich zu zeigen, kann zum Akt der Befreiung werden. Wie zuletzt bei Zverevs russischem Kumpel Andrej Rublew, der vor Monaten seine schrecklichen Ängste und Selbstzweifel offenbarte. Rublew verliert zwar immer noch gelegentlich die Nerven, doch lässt ihn dies nunmehr normal-menschlich erscheinen und nicht wie irre. Wenn Zverev für sich eine Rolle fände, die ihn mit Leib und Seele erfüllt, wäre ihm mehr geholfen als mit einem Grand-Slam-Titel, der mehr Genugtuung als Genuss bedeutete.

In Kürze

BVB gegen Real Madrid

Borussia Dortmund hat sich bei der Klub-WM ein Viertelfinale gegen Real Madrid erkämpft. Nach dem 2:1-Sieg gegen CF Monterrey aus Mexiko spielt der BVB, für den Serhou Guirassy (14./24.) traf, im Viertelfinale in der Nacht zum Sonntag (4 Uhr MESZ) in East Rutherford gegen Xabi Alonso's Real, das zuvor dank eines Treffers von Gonzalo Garcia (54.) Juventus Turin 1:0 geschlagen hatte. F.A.Z.

Leverkusen holt Quansah

Bayer Leverkusen hat Abwehrspieler und U-21-Europameister Jarell Quansah vom FC Liverpool verpflichtet. Der 22-Jährige unterschrieb beim Bundesligaklub einen Vertrag bis zum 30. Juni 2030. Quansah soll helfen, die Lücke zu schließen, die Nationalspieler Jonathan Tah mit seinem Wechsel zum FC Bayern München hinterlassen hat. Medienberichten zufolge soll Quansah rund 30 Millionen Euro an Ablöse kosten. dpa